

## Fokus

«Israel will fressen und frisst immer weiter»

Arnold Hottinger, Experte für die arabische Welt, über den Konflikt im Nahen Osten, den drohenden Bürgerkrieg im Irak - und warum er den Raum verlässt, wenn seine Freundin den Fernseher startet

Von Esther Girsberger, Ursula Zenger (Text) und Bruno Schlatter (Fotos)

Zu Ihrem 80. Geburtstag ist Ihnen an der Universität Zürich ein zweitägiges Kolloquium gewidmet worden. Eine eher unübliche Art des Feierns?

Ach, wissen Sie, bei den Akademikern gäbe es eine Festschrift, das ist jetzt eine Art Minifestschrift.

Sie bestritten einen grossen Teil dieser wissenschaftlichen Tagung; das Geschenk war also mit viel Arbeit verbunden.

Das Vortragen und Moderieren mache ich gerne. Es war zwar nicht ganz einfach, weil am Seminar viele Zeitungswissenschaftler auftraten, da es um das Thema der Kommunikation zwischen der westlich-säkularen und der islamisch geprägten Welt ging. Ich habe ein paar Artikel dieser Wissenschaftler gelesen. Na ja. Wenn man sich fragt, welche praktische Bedeutung diese Forschung hat, ist man manchmal etwas ratlos. Aber ich konnte mich ja mitteilen.

Sie sind 80 und kein bisschen müde?

Absolut. Ich möchte heute sogar mehr mitteilen als vor meiner Pensionierung. Aber ich komme zu wenig dazu.

Warum denn? Sie reisen doch sicherlich weniger als früher?

Ich reise mehr! Ich begleite für zwei Agenturen Studienreisen für Laien. Diese Touristen sind aufmerksamer als das normale Publikum. Wenn sie im Nahen Osten rumlaufen, wollen sie wirklich wissen, was los ist. Wenn Sie hier in der Schweiz einen Vortrag halten, geht das beim einen Ohr der Zuhörer rein und beim anderen wieder raus.

Beim «Geburtstagskolloquium» war die Aufmerksamkeit sicher gross.

Natürlich, weil das Thema hochaktuell ist. Es herrscht eine absolute Fehlkommunikation in Europa über den Nahen Osten und im Nahen Osten über Europa. Wobei Europa und die USA weiter weg von der Realität sind.

Worauf führen Sie diese Kommunikationsmängel zurück?

Ein wichtiges Element sind die Bilder. Wenn man meint, mit Bildern zu informieren über eine Welt, die die Leute nicht kennen, kommt das schlecht raus. Wenn in Beirut ein Haus brennt,

zeigt man ein Bild davon und setzt die Bildlegende «Beirut brennt» darunter. In dieser Absolutheit ist das aber total falsch.

Haben wir also nichts gewonnen, seit wir die Geschehnisse im Nahen Osten fast live mitverfolgen können?

Absolut nichts, im Gegenteil. Das verführt einen zu einer oberflächlichen Information.

Sie sind kein Freund des Fernsehens?

Überhaupt nicht. Ich lebe jetzt wieder mit einer «compagne» zusammen. Sie hat ein Fernsehgerät. Ich will ihr das sicher nicht nehmen, aber ich gehe raus, wenn sie das Gerät einschaltet.

Hat der TV-Nachrichtensender al-Jazeera in der arabischen Welt nicht eine positive Aufklärungsfunktion?

Das Hauptproblem in einem Teil der arabischen Welt ist die Zensur. Al-Jazeera überspielt diese Zensur zu einem beträchtlichen Grad, wenn auch nicht zu hundert Prozent. Das ist befreiend für den ganzen Nahen Osten.

Woran krankt die Information über Europa im Nahen Osten?

Auch in der islamischen Welt gibt es Vorurteile. Das ist die Wurzel der Fehlkommunikation oder des Informationsnotstandes, wie ich es nenne. Die Vorurteile werden durch die Medien immer wieder bestärkt. Dabei sind die amerikanischen und europäischen Medien viel schlimmer als die des Nahen Ostens. Ich halte es für ein eigentliches Verbrechen, wenn ein Journalist Vorurteile bestärkt, anstatt sie zu bekämpfen.

Gerade im letzten Libanon-Krieg zeigten die Bilder doch auch die Leiden der Bevölkerung. Ist das nicht positiv?

Auf der emotionalen Seite hat es gewisse Folgen, ob diese positiv oder negativ sind, möchte ich bewusst offen lassen. Man hat ja auch Bilder gezeigt vom Mullah mit dem Maschinengewehr. Alle Bilder versuchen Emotionen zu zeigen, sonst sind sie ja nicht sexy. Die Gefahr ist, dass man mehrheitlich Bilder zeigt, die den eigenen Vorstellungen entsprechen.

Was beileibe nicht nur die europäischen Medien tun.

Vor allem die israelischen Medien manipulieren. Sie gehen systematisch hin und sagen: Hier habt ihr ein Bild von toten Arabern, jetzt zeigt bitte auch ein Bild von unseren Toten. Das wird ganz systematisch gemacht, egal, ob es auf der israelischen Seite hundert Tote und auf der libanesischen Tausende sind.

Sie werfen den Israeli Unverhältnismässigkeit vor.

Natürlich, vergleichen Sie doch nur die Zahl der Toten!

Sie waren früher pro-israelischer als heute. Warum?

Auch ich habe als junger Mann in der Schweiz die Propaganda Israels gegessen. Während der Gründungszeit von Israel 1948 hat man gezittert um die armen Israeli. Später hat man gewusst, dass sie eine grössere, tüchtigere Armee hatten als die Araber. Israel hatte natürlich kein Interesse, das im Voraus klar zu machen.

Israel ist ja wirklich in Gefahr.

Das war einmal. Es ist längst nicht mehr so. Israel ist Goliath und schlägt um sich.

Was es damit begründet, dass einige Länder den Staat Israel von der Landkarte tilgen wollen.

Diese Länder gibt es nicht.

Es gibt den Iran, es gibt die Hizbollah im Libanon . . .

Der Iran ist weit weg, und sein Präsident Ahmadinejad wurde falsch zitiert. Er sagte nämlich: «Israel wird verschwinden», und nicht: «Wir werden es verschwinden machen.» Die Hizbollah ist kein Staat.

Aber an der libanesischen Regierung beteiligt.

Nicht mehr. Sie ist gerade ausgetreten. Die Hizbollah sagt, sie wolle Jerusalem befreien. Das ist eine religiöse Angelegenheit.

Wenn Israel eine andere Politik betreiben würde, könnte der Konflikt beigelegt werden?

Es gäbe kein Nahost-Problem mehr. Aber Israel will fressen und frisst immer weiter.

Es ist doch nicht von der Hand zu weisen, dass Israel bedroht wird, durch Raketenangriffe und Selbstmordattentäter.

Natürlich, sie provozieren, so gut sie können. Der Hass ist auf beiden Seiten so angestiegen, dass es schwierig sein wird, ihn zum Abklingen zu bringen. Die Israeli brauchen die Selbstmordattentäter geradezu, damit sie betonen können, in welcher Gefahr sie seien. Sie betreiben eine expansive Politik unter dem Vorwand der Sicherheit.

Was könnten die USA tun?

Sie könnten eine wichtige Rolle spielen, tun es aber nicht. Deshalb will Israel die USA als Vermittler haben. Eisenhower hat den Israeli mal gesagt, sie müssten aus Gaza rausgehen, sonst würden in den USA die Spenden für Israel nicht mehr als steuerfrei anerkannt. Darauf sind die Israeli damals abgezogen.

Ihre Einstellung gegenüber Israel wird Ihnen, und auch der SonntagsZeitung, viele empörte Zuschriften eintragen.

Was solls, ich kenne das.

Antworten Sie darauf?

Wenn man mir schreibt, schreibe ich zurück. Manchmal habe ich drei oder vier Schriftwechsel mit der gleichen Person. Bis diese realisiert, dass mit dem Herrn Hottinger nichts zu machen ist, weil er Bescheid weiss und sich nicht anlügen lässt.

Können Sie manchmal jemanden überzeugen?

Ich habe einen Stimmungswechsel in der Schweiz erlebt, aber ich glaube nicht, dass er auf mich zurückzuführen ist. Viele Leute lassen sich nicht umstimmen, weil es für sie eine Glaubenssache ist.

Wurden Sie von der NZZ nie aufgefordert, sich zu mässigen?

Es gab mal eine Episode. Ich war in Israel und habe geschrieben, wie die Israeli die Araber behandeln. Dass es da «Sklavenmärkte» gibt, wo man die Muskeln prüft und so weiter. Daraufhin gab es eine synchronisierte Aktion der Basler Juden, weil ich aus Basel komme, mit etwa 50 Briefen. Die NZZ fand, ja, da habe der Hottinger vielleicht doch etwas einseitig berichtet. Ich durfte nicht mehr aus Israel schreiben.

Lassen sich andere Konflikte im Nahen Osten lösen, solange das Palästinenser-Problem ungelöst ist?

Theoretisch schon. Die Amerikaner haben einen viel schlimmeren Konflikt angefangen im Irak. Dort geht es um 25 Millionen Menschen, und die weltpolitischen Konsequenzen sind enorm. Die Amerikaner wissen gar nicht, wie schlimm es noch werden wird.

Inwiefern?

Bürgerkrieg, die Gefahr, dass regionale Kräfte einsteigen, und die Übertragung des Konflikts auf die Weltpolitik durch den Ölpreis. Wir werden in der Schweiz auch noch dafür bezahlen.

Wann sollen die US-Truppen aus dem Irak abziehen?

Es ist schon viel zu spät. Sie hatten ursprünglich ja den Plan, reinzugehen und gleich wieder raus. Aber dann wusste niemand mehr, wer eigentlich die Befehle gibt. Irgendwann einmal müssen sie raus. Dann wirds schlimm. Je länger sie bleiben, desto schlimmer wird es. Der Bürgerkrieg im Irak ist unvermeidlich. Man wartet, bis die Amerikaner gehen, und dann gibt es feste Fronten.

Könnte die Uno etwas dagegen ausrichten?

Man müsste ihr ein Viertel des Geldes geben, das die Amerikaner jetzt im Irak ausgeben. Dann könnte die Uno etwas tun. Aber die USA werden das nicht zulassen, und natürlich kann man die Uno nicht nackt hinschicken.

Welche Rolle spielen der Iran und Syrien?

Die USA übertreiben deren Rolle. Das kennt man ja: Wenn eine reguläre Armee mit einer Guerilla konfrontiert wird, sucht sie immer den Drahtzieher dahinter. Das war schon in Vietnam so. Die Amerikaner können sich nicht vorstellen, dass einfache Leute mit ihren Gewehren ihnen so viel antun können. Deshalb sehen die USA den Iran und Syrien als

Drahtzieher. Eine gewisse Rolle mögen sie spielen im Nachschub, von irgendwoher muss das Geld ja kommen. Es fliesst aber oft hinter dem Rücken der Regierungen.

Sie reden sehr überzeugt. Was macht Sie so sicher, dass Sie Recht haben?

Das Internet. Da kann man sich sehr gut informieren. Ich verbringe täglich vier Stunden damit.

Sie sind ein Internetsüchtiger?

Ich bin nahostsüchtig.

Warum leben Sie nicht dort?

Beirut ist kaputt. Wenn Beirut noch funktionieren würde, würde ich vielleicht dorthin ziehen. Meine verstorbene Frau hatte genug vom Nahen Osten, das war ein Grund, warum wir 1986 mit den Kindern nach Madrid zogen. Später gingen wir nach Zypern, das war für meine Frau schon ein Opfer. Zypern ist etwas langweilig. Aber wenn ich für ein Medium von dort berichten könnte, ginge ich vielleicht zurück in den Nahen Osten.

Sie müssen also arbeiten, um glücklich zu sein.

Ja, ich will nicht nur analysieren, ich will auch schreiben.

Was, wenn Ihr Kopf Sie eines Tages im Stich lässt?

Dann gehe ich ins Spital. Punkt.

Während Ihrer Zeit im Nahen Osten stand das Internet noch ganz am Anfang. Welches waren Ihre wichtigsten Informationsquellen?

Die Rolle, die heute das Internet spielt, hatte damals die englische BBC. Mit meinem Kurzwellenradio habe ich mir die Grundinformationen über BBC geholt. Ich bin natürlich auch viel gereist. Man kann nicht über etwas reden oder schreiben, wenn man nicht dort gewesen ist.

Heute können Korrespondenten schon aus finanziellen Gründen nicht so viel reisen.

Die armen Korrespondenten stehen vor allem unter Zeitdruck. Als ich bei der NZZ anfang, hiess es: Telegramm nur bei Revolutionen und Regierungswechseln, alles andere bitte per Luftpost. Darüber lacht man heute. Korrespondenten müssen sich heute sehr kurz fassen. Und es gibt die Gattung der Tourismuskorrespondenten. So einer greift dann, noch bevor er in Bagdad richtig angekommen ist, schon zum Telefon und schreit: «I'm in Bagdad».

Sie nehmen klar zu den Konflikten im Nahen Osten Stellung, sind aber zurückhaltend, wenn es um die Auseinandersetzung mit dem Islam hier in der Schweiz geht.

Wenn man mich fragt, was ich denke, äussere ich mich.

Was halten Sie von der hiesigen Minarett- und Kopftuchdebatte?

Die Schweizer sind noch relativ vernünftig, aber sie sollten noch vernünftiger werden. Lassen wir die Frauen doch ihre Kopftücher tragen!

Es wird als mangelnde Bereitschaft der Musliminnen zur Integration ausgelegt.

Wie können sich Leute integrieren, wenn sie ständig diskriminiert werden?

Es gibt doch Muslime in Europa, die gut integriert sind. Von den Terroristen in London waren einige gut integriert, sie hatten ein gutes Einkommen, eine Familie . . .

. . . Ja, dann heisst es: «Es geht ihm gut, er hat zu essen, er hat einen Job.» Aber er lebt in einer Art Kolonie mit Menschen gleicher Hautfarbe zusammen. Wenn die Leute angespuckt werden, tun sie sich mit denen zusammen, die sie nicht ansucken. Jede emigrierte Gesellschaft gründet einen Klub, und je schlechter sie behandelt wird, desto mehr hält sie zusammen. Schauen Sie sich doch die Lage in den Banlieues von Paris an.

Das hat doch vor allem mit der Struktur zu tun, in der Schweiz sieht das ganz anders aus.

Das stimmt, wir haben mehrere Zentren im Land. Darum ist es nicht zu grossen Ballungen von Immigrantengruppen gekommen. Das ist ein Vorteil, den die Schweiz keinesfalls aufgeben darf.

Warum dann trotzdem auch bei uns diese diffuse Angst vor den Muslimen?

Weil die Medien diese Angst schüren.

Wir erfinden doch nicht alle Probleme mit Immigranten!

Aber es wird selektiv berichtet. Wenn ein Schweizer umgebracht wird und der Täter zufällig ein Muslim ist, dann war es «der Islam».

Man kann doch solche Taten nicht verharmlosen. Etwa die eines im Tessin lebenden Pakistaners, der seine Frau erschlagen hat, weil sie sich für seine Begriffe zu westlich anzog und benahm.

Solche Dinge kommen eben vor. Die Leute haben andere Wertvorstellungen. Aber es ist ein Einzelfall.

Soll man es auch als

Einzelfall abtun, wenn ein Muslim in der Schweiz offen sagt, die Steinigung müsse zulässig sein?

Es gibt in der Schweiz niemanden, der das sagt, auch nicht Tariq Ramadan, falls Sie auf ihn anspielen. Soviel ich weiss, hat Ramadan im französischen Fernsehen auf die Frage, wie das mit dem Handabhacken sei, gesagt: «Wir wollen das doch als obsolet betrachten.» Als ob wir früher nicht auch Hände abgehackt hätten.

Das war vor Jahrhunderten!

Ehrenmorde gabs und gibts im ganzen Mittelmeerraum. Diejenigen, die es tun, werden verurteilt. In der Türkei wird man zwar milder dafür bestraft als etwa bei uns, was fragwürdig ist, aber die Täter werden bestraft. Nur kommt das alles zu wenig durch, es wird einfach zu viel Propaganda gegen die Muslime betrieben.

Welches Interesse hätten wir denn hier in der Schweiz, solche Propaganda zu verbreiten?

Fragen Sie doch Herrn Bush, welches Interesse er daran hat. Wir machen weit gehend, was Herr Bush macht.

Seit den Anschlägen vom 11. September 2001 in New York hat man ein gewisses Verständnis dafür.

Als die Flugzeugentführungen in Mode waren, war die spontane Volksreaktion in der muslimischen Welt: «Das sind unsere Helden» - weil sie ein hypermodernes Ding aus der westlichen Welt in die Hand nehmen und es sogar meistern konnten. Wenn man so lange gemeistert worden ist wie die arabische Welt, will man auch mal meistern. Kommt dann ein Pseudomeister wie Bin Laden, erfährt er zunächst eine emotionale Zustimmung. Selbst meine allererste emotionale Reaktion war: «Die habens gewollt, die habens bekommen.»

Sie sind sehr radikal. Das waren Sie nicht immer. Hat es mit dem Alter zu tun?

Nein. Es hat damit zu tun, dass die Situation zehnmal schlimmer ist als früher. Also muss man sehr deutlich werden.

Müssen wir in Europa damit rechnen, dass es häufiger zu Anschlägen kommen wird?

Natürlich. Die Aktion der USA im Irak hat das Potenzial dieser Leute sicher um das Zwanzigfache verstärkt.

Wie bekämpft man diese Gefahr?

Sicherlich nicht durch Präventivkriege, sondern durch seriöse Polizeiarbeit, Infiltration und Information. Die Geheimdienstarbeit ist besser geworden, das sieht man vor allem bei den Engländern, die Attentate verhindern konnten. Wir sollten mal ein paar Leute ausbilden, die Arabisch können.

Sollten wir also eher Arabisch als Chinesisch lernen?

Wenn Sie die Zukunft positiv sehen wollen, müssen Sie Chinesisch lernen. Aber wenn Sie die Zukunft negativ sehen im Sinne der Notwendigkeit einer Absicherung, dann müssen Sie Arabisch lernen.

Gibt es, abgesehen von den Terroristen, die den Islam als Vorwand benutzen, nicht auch Muslime, die sich in Europa ausbreiten wollen?

Auch das Christentum kennt das Missionieren. Der Islam ist geschmeichelt, wenn er sich ausdehnen kann. Das ist nun mal die freie Konkurrenz der Religionen.

Sind Sie ein gläubiger Mensch?

Nein. Als Kind vielleicht. Aber dann liest man Nietzsche und überlegt sich die Sache. Unsere Kultur ist so stark rationalistisch, dass es sehr schwer ist, gläubig zu bleiben und gleichzeitig modern zu sein.

Gilt nicht genau das für die muslimische Welt?

Doch. Das ist die Grundschwierigkeit der islamischen Welt. Die meisten Muslime verstehen ihre Religion immer noch als etwas, das verankert ist in der Vergangenheit. Die schönste Zeit war, als Mohammed in Arabien herumliefe und der Himmel über ihm offen war. Eine Religiosität, die mit der Moderne einhergeht, ist selten, vor allem, wenn die Moderne nicht autogen ist, also nicht aus der eigenen Gesellschaft kommt.

Sie sagten mal, Sie würden die Araber lieben. Was ist es, was Sie so an ihnen schätzen?

Die Herzlichkeit, die Direktheit, die Menschlichkeit.

Buchautor und Journalist Hottinger, 80: «Auch ich habe als junger Mann in der Schweiz die Propaganda Israels gegessen»

30 Jahre als Korrespondent

Der 1926 in Düsseldorf geborene **Arnold Hottinger** wuchs in Basel auf und studierte Arabisch in Paris und Beirut. Für die «Neue Zürcher Zeitung» berichtete er als Nahost-Korrespondent von 1961 bis 1991 aus Beirut, Madrid und Nikosia. Heute lebt der Witwer, der etliche stark beachtete Bücher über den Islam und die arabische Welt schrieb, mehrheitlich in Zug - wenn er nicht gerade Studienreisen in den Nahen Osten begleitet oder auf Vortragsreisen ist. Hottinger hat drei Kinder und einen Enkel.